

Feierabend – und was dann? - Ein Plädoyer für die Unverzichtbarkeit der Muße

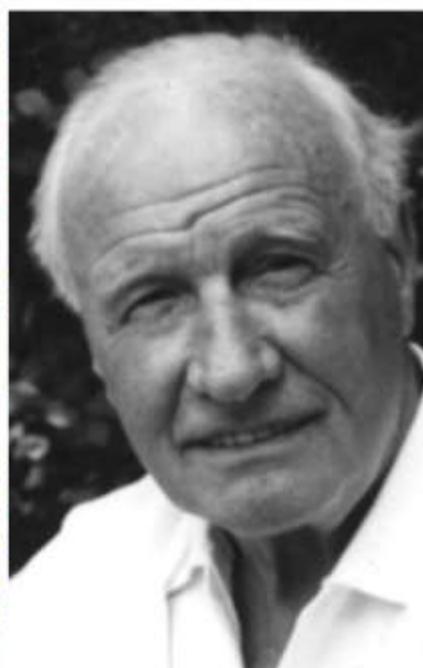
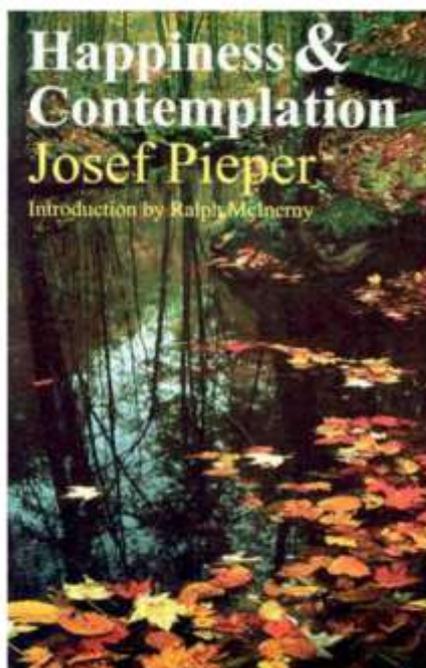
Berthold Wald¹

Resumo: Em defesa do lazer. Revisitando as teses de Josef Pieper sobre o lazer e o trabalho, o artigo discute o culto ao trabalho e suas deletérias consequências para o nosso tempo. Como valor fundamental para a educação, o indispensável lazer (*skholé*) é entendido como mais do que mero “tempo livre”; e sim como uma atitude de espírito na base do silêncio interior, da contemplação (*theorein*) e da felicidade.

Palavras Chave: educação. lazer. trabalho. Josef Pieper.

Abstract: Revisiting Josef Pieper’s thesis on leisure and work, this article discusses the cult of “work” and its destructive consequences in our time. A fundamental value for education, leisure (*skholé*), true leisure, is more than “free time”, it is a state of spirit, the basis of inner silence, contemplation (*theorein*) and happiness.

Keywords: education. leisure. work. Josef Pieper.



O pensador alemão Josef Pieper (1904-1997), o filósofo do lazer. JP confiou à editora do Cemoroc a licença para publicar diversos de seus textos.

¹ Berthold Wald é professor de Filosofia Sistemática na Theologischen Fakultät Paderborn, na Alemanha, e autor de *Philosophie im Studium der Theologie* (Filosofia no Estudo da Teologia) e *Substantialität und Personalität: Philosophie der Person in Antike und Mittelalter* (Substancialidade e Personalidade: Filosofia da Pessoa na Antiguidade e na Idade Média), entre outros livros. E-mail: bertholdwald@web.de.

Viele Menschen in unserer Gesellschaft haben das Glück, vom Ertrag ihrer Arbeit zu leben und über die notwendigen Mittel einer Freizeitgestaltung nach eigenen Vorstellungen zu verfügen. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Es bedarf gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen, um Menschen vor Arbeitslosigkeit zu schützen bzw. in den Arbeitsprozess zu reintegrieren. Wenn Arbeitslosigkeit objektiv ein Übel ist und auch so erfahren wird, wie steht es dann mit der Arbeit? Das Gegenteil von einem Übel ist ein Gut. Kann man folglich darauf verzichten, sich auch Gedanken darüber machen, welchen Stellenwert die Arbeit in unserem Leben hat? Macht Arbeit wenn nicht glücklich so doch wenigstens disponibel für ein Glück, das wir uns „leisten“ können: den Restaurantbesuch nach Feierabend, den Urlaub, unsere hoch- oder niederkulturellen Liebhabereien, den Freizeitkonsum insgesamt?



Berthold Wald, proferindo a conferência “Pieper und Thomas von Aquin, Heute” no X *Seminário Internacional Cemoroc Filosofia e Educação* (2010) foto Francisco Emolo/Jornal da USP

Soziologische Untersuchungen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit zeigen allerdings, dass es vielen Menschen zunehmend schwerer fällt, sich den inneren und äußeren Zwängen des Arbeitens zu entziehen und einfach das „Glück des Nichtstuns“ zu genießen. Einerseits möchten sie gerne „abschalten“, doch werden sie nach Feierabend, am Ende der Woche und selbst zum Jahresende das Gefühl nicht los, dass die „To-do-Liste“ niemals abzuarbeiten sein wird. Andererseits zeigt ihr Verhalten, dass sie aus Furcht vor Langeweile selbst die arbeitsfreie Zeit nach dem Muster des Arbeitsprozesses effizient organisieren. Die Menschen früher „hatten Muße, wir ruhen uns nur aus“, so der Erfurter Soziologe Hartmut Rosa in seiner Analyse der modernen Beschleunigungsgesellschaft. „Die Kultur der Spätmoderne kennt daher im Grund keine Muße mehr, gleichgültig wie kunstvoll wir unsere Entschleunigungsasen inszenieren und wie viele Auszeiten wir uns zu nehmen erlauben.“

Was hindert aber den Menschen unserer Tage daran, seine stetig wachsende freie Zeit in erfüllte Zeit zu verwandeln? Langeweile, bloßes Zeit-totschlagen, rastlose Betriebsamkeit, das Sich-vergessen-wollen in Vergnügungen aller Art, die Neugier des Sehens um des Sehens willen, – das alles sind doch nur zu bekannte Verhaltensweisen, für die der Philosoph Martin Heidegger das Wort von der „Flucht

des Daseins vor sich selbst“ geprägt hat. Anders gefragt: Was ist die Wurzel dieser modernen Unfähigkeit zur Muße, deren Überwindung nicht ohne die Rückbesinnung auf das mit dem Wort „Muße“ ursprünglich Gemeinte zu erwarten ist. Der Münsteraner Philosoph Josef Pieper hat dazu unter dem Titel „Arbeit – Freizeit – Muße“ Erhellendes und Wegweisendes gesagt, das es wert ist, in Erinnerung gehalten zu werden. Seine Diagnose lautet, daß die lebenswichtige Balance zwischen Arbeit und anderen menschlichen Tätigkeiten unvermeidlich gestört wird durch eine „Überwertung der Arbeit“. Die positive Bewertung menschlicher Tätigkeit hängt dann nahezu ausschließlich an dem, was durch uns zustande gebracht wird und was wir uns selber verdanken, – im Bereich des privaten Lebens ebenso wie im öffentlichen Bereich von Wissenschaft und Technik, Medien und Kultur. Der offene oder latente Arbeitscharakter solcher „Produktivität“ zeigt sich in einer dreifachen Überwertung: im Vorrang der Aktivität, der Anstrengung und des sozialen Nutzens. Dies sind nicht bloß kennzeichnende Aspekte des Arbeitens, sondern heute auch Kennzeichen von Sinnhaftigkeit schlechthin. Was nichts kostet und von jedermann mühelos zu haben ist, was ohne unmittelbaren sozialen Nutzen ist, das kann auch nicht viel wert sein. Einfach etwas zu empfangen und sich widerfahren zu lassen, unangespannt und ohne begriffliche Vereinnahmung einfach hinzuschauen auf die Welt mit offenen Augen für die Schönheit der Natur, das gelingt einfach nicht mehr, wenn einer ganz eingeschlossen lebt in der Welt, die er sich durch die Unrast des Arbeitens und allerlei Freizeitaktivitäten geschaffen hat und zu erhalten sucht.

Eine solche Überspanntheit des Arbeitens ist nicht zu kompensieren durch mehr freie Zeit. Wir müssen zuerst ganz neu wieder lernen, dass es zwei Arten von sinnvollem Tun gibt: ein Tun, das zu etwas anderem dient, und ein Tun, das ohne Bezug auf einen außerhalb liegenden Nutzen ist und dennoch als sinnvoll erfahren werden kann. Wir arbeiten ja nicht bloß, weil es uns Freude macht, sondern auch um zu leben und zur Sicherung unserer Existenz. Wir arbeiten, um frei zu sein von etwas: von der täglichen Sorge um die lebensnotwendigen Dinge. Wir sollten jedoch auch arbeiten, um frei zu sein für etwas: damit wir Zeit und Muße haben, das zu tun, was unserem Leben Halt und Fülle gibt.

„Muße ist ein Zustand der Seele“, der sich einstellt im Sich-selber-Loslassen, in der schweigenden Geöffnetheit der Seele, im schlichten Sich-überlassen, ohne jedes weitere „umzu“. Wem das gelingt, dem tut sich ein ganzes Feld menschlicher Tätigkeiten auf, worin er vielleicht erstmals die darin liegende Erfüllung realisiert. Die beiden Pole dieses Erfahrungsfeldes sind das Sehen und das Lieben, und beide Male besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Tun und der Freude daran. Die griechischen Philosophen dachten hier vor allem an das Glück des Schauens. Wir lieben es zu sehen, weil es uns in Berührung bringt mit der Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit. Die Christen haben diesen Vorrang des Sehens und des geistigen Schauens keineswegs zurückgenommen, sondern noch vertieft, weil das im liebenden Erkennen Gegenwärtige selber liebenswert ist als Gottes Schöpfung. Schließlich ist auch die Begegnung mit Gott nicht anders denkbar als ein Gegenwärtig-haben in beseligender Schau, welche die Christen als ewige Glückseligkeit erhoffen.

Muße als ein Zustand der Seele bedarf jedoch auch äußerer Bedingungen. Um der Muße willen gibt es die arbeitsfreie Zeit, die „Feiertage“ und vor allem den arbeitsfreien Sonntag. Wo der qualitative Zusammenhang zwischen Muße und einer erfüllten, wahrhaft menschlichen Existenz nicht mehr gesehen oder gar bestritten wird, da wird auch der arbeitsfreie Sonntag nicht mehr zu halten sein. Eine Legitimation aus dem sozialen Nutzen greift hier zu kurz, wie dies das höchste deutsche Gericht in einer Entscheidung zum Schutz des Sonntags versucht hat.

Die Sinnhaftigkeit der grundlegenden Vollzüge des menschlichen Lebens ist nur realisierbar ohne den Nebengedanken eines nützlichen „Umzu“. Vielleicht kann man ja heiraten umzu, aber ganz sicher nicht lieben umzu, selbst wenn das Lieben auch dazu gut ist, glücklich zu sein. Ebenso wenig kann man beten, um gut zu schlafen, selbst wenn gut zu beten auch schlaffördernd sein kann. Und schließlich kann man auch den sonntäglichen Gottesdienst nicht bloß feiern zur Stärkung des menschlichen Zusammenhalts in Gemeinde und Kirche, Familie und Gesellschaft, sondern allein aus Freude darüber, daß wir alle Gottes Geschöpfe sind und von ihm geliebt. Wo wir Grund zur Freude haben und unsere Freude im Tun erfahrbar wird, da sind wir im Zustand der Muße, und da weitet sich auch das Antlitz der Welt über den Horizont von Arbeit und Freizeit hinaus.

Recebido para publicação em 06-06-18; aceito em 13-07-18